Nr. 99 · Jahrgang 1915 Sonntag, 12. Dezember

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift des Berliner Tageblatts

Kriegsfreiwilliger Santer.

Von Friedrich Eisenlohr.

Als Erwin Santer 20 Jahre alt war, stellte er sich als Einjähriger. Aus irgendeinem Grunde wurde er nicht genommen. Er hatte nichts anderes erwartet und über eine andere Möglichkeit überhaupt noch nicht nachgedacht.

Da er reich war und so unabhängig wie möglich — seine beiden Eltern waren lange Jahre tot, Geschwister besaß er keine —, nahm er von vornherein gar keinen Anlauf zu irgendwelchen systematischen Studien, sondern ging kurzerhand auf Reisen.

Er war innerlich davon überzeugt und gab es stets offen, sogar mit einer gewissen Koketterie zu, in allem ein Dilettant zu sein. So bewegte sich Erwin Santer zwei Jahre lang in jenen eleganten Kreisen, gehörte er als unscheinbarer Faktor jener internationalen Gesellschaft an, die in jeder Großstadt sozusagen eine Filiale hat.

Im Juli 1914 befand er sich in Deauville und kehrte unter dem Einfluß der europäischen Krisis im allgemeinen Strom der Kurgäste nach Paris zurück. Dort erfuhr er am Bahnhof die Kriegserklärung Oesterreichs an Serbien und die politische Hochspannung Deutschlands. Da ließ er alles im Stich und nahm, ohne in die Stadt zu gehen, den nächsten Schnellzug nach Straßburg.

Ohne ein scharf abgegrenztes Lebensziel, sensibel und eindrucksfähig, unterlag Santer der gewaltigen Suggestion der allgemeinen Volksbegeisterung und -erhebung in den ersten Augusttagen ohne großen Widerstand seiner ästhetischen Ueberzeugungen. Er lief von Bezirkskommando zu Bezirkskommando, bis er bei einem Ersatzbataillon der Infanterie als Kriegsfreiwilliger eingestellt wurde.

Während der langen Wochen der Ausbildungszeit legte sich bald der überraschende Schwung seiner ersten echten Begeisterung.

Wohl las er viel von der kulturellen Bedeutung und Aufgabe Deutschlands, von den tieferen Ursachen und Folgen dieses größten aller Kriege, aber der wirkliche Sinn dieser vielen pathetischen Sätze hatte nicht die Kraft, seine egozentrischen Gedankenkreise zu durchdringen.

Wie die meisten seiner Kompagniekameraden, die sich fast durchweg aus Freiwilligen zusammensetzten, brannte er darauf, endlich hinauszukommen. Nur hatte er für ihren, wie er es nannte, dumpfen deutschen Gefühlsüberschwang keinerlei Verständnis.

Im September traf dann auch für sein Bataillon der Marschbefehl ein. Noch einmal riß ihn die allgemeine Begeisterung mit fort, und zwar hielt sie ihn diesmal viel länger unter ihrem Bann als das erstemal im August: fast die ganze wochenlange Eisenbahnfahrt hindurch nach ihrem Bestimmungsort im Norden Frankreichs.

Dann aber kamen endlose Marschtage voll nie geahnter Strapazen und Entbehrungen. Santers keineswegs kräftige Natur brach fast darunter zusammen.

Doch seine Jugend gewann bald wieder die Oberhand, stellte ihn auf die Beine und riß auch seinen Kopf aus dieser uferlosen Oede. Das erste, was seinem wiedererwachenden Bewußtsein, seiner schon etwas mühsam wiederkehrenden Lebensauffassung einen tieferen Stoß versetzte, war das Beobachten und Erleben der echten, warmen Kameradschaft, die ihm überall im Felde gegenübertrat.

Niemals in seinem Leben war er so unmittelbar nah mit anderen Menschen zusammengekommen. Seine Erfahrungen beschränkten sich auf laue, oberflächliche Freundschaften oder mit Leidenschaft spielende Liebschaften. Hier aber begegnete ihm, wo er hinsah, starke, hüllenlose Menschlichkeit. Und das machte ihn, der sich einen Verkehr mit anderen ohne deutlich hervortretende Grenzen, Formeln und Gesetze gar nicht vorstellen konnte, zuerst wirr und haltlos. Ende September kam sein Bataillon ins Operationsgebiet.

Es lag wie eine drohende Gefahr in der Luft. Keiner konnte sie näher bezeichnen, niemand kannte die Befehle des Bataillons; aber alle ahnten ein nahes mächtiges Ereignis. In Eilmärschen ging es vorwärts in der Richtung auf den dumpfen Geschützdonner, der Tag und Nacht unaufhörlich den Horizont erfüllte und die eilenden Kolonnen wie ein Magnet anzog.

Eines Vormittags gab es einen unerwarteten Halt. Eine plötzliche Klarheit hellte aller Gedanken! Es ging ins Gefecht! Heute noch! Jetzt gleich! Und da zischte auch schon die erste Salve Granaten über die zusammenzuckende Kolonne. Hoch über ihre Köpfe hinweg brausten sie hin mit ihrem eigentümlichen, singenden Geräusch und platzten weit hinter ihnen in den Rübenfeldern, daß die Erde hoch aufflog.

Erwin Santer war wie im Fieber. Er fühlte eine seltsame Leere in Kopf und Magen, eine plötzliche Unmöglichkeit hinunterzuschlucken. Dabei eine nervöse, zuckende Lebendigkeit aller seiner Glieder . . . Fort von hier! . . . Vorwärts! . . Möglichst nahe dorthin! . . Und so schnell wie möglich! . . Das war sein einziger, klarer Gedanke, der alles andere verschlang . . . Ist das nun Angst? . . . Todesangst? . . . Nein . . . ich habe gar kein Bedürfnis danach, davonzulaufen, mich zu verkriechen . . . Zuschlagen! . . . Sich wehren! Jetzt aber gilt's! — Endlich! . . . Das sagte er mechanisch immer wieder vor sich hin, während seine Kompagnie, schon in dünne Linien aufgelöst, über die Sturzäcker vorwärtshastete. Als sie einen niederen Höhenkamm erreichte, summte es um Santers Ohren wie ein aufgestörter Wespenschwarm. Er wußte sofort, das waren Gewehrkugeln. In seinen zuckenden Knien empfand er die unmittelbare Nähe der Gefahr. Schon kam auch irgendwoher ein grelles Kommando. Er warf sich hin, stellte gehorsam sein Visier und schoß. Ganz genau sah er gegenüber, von einem hübschen Dörflein, die geschäftigen Gegner wie Ameisen.

Oesterreichisch-ungarische Kampfflugzeuge überfliegen feindliche Stellungen in den Dolomiten.

Originalzeichnung von Prof. Hans Rud. Schulze.